



1850

## Johann, der Dajackenknabe

Anonymous

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)



Part of the [German Literature Commons](#)

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Anonymous, "Johann, der Dajackenknabe" (1850). *Essays*. 1558.  
[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/1558](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1558)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

Nun verkündigte ich ihnen das Evangelium. Alle hörten und freuten sich. — 19. Mittwoch. Ich nahm Bücher und ging nach Lait-sün. Als ich eine Menge Leute unter einem Baume versammelt sah, ging ich zu ihnen und verkündigte ihnen das Evangelium. Alle hörten zu; aber wenige freuten sich. Ich nahm Schriften, vertheilte dieselben und ging dann nach Paktschek in eine Schule; daselbst sind fünf Lehrer. Wir grüßten einander und dann verkündigte ich ihnen das Evangelium, was ihnen aber wenig Freude machte. — 20. Donnerstag. — 21. Freitag. In beiden Tagen blieb ich zu Hause. — 22. Samstag. Ich ging zu Kunhi (Regierer der Freude.) Daselbst waren zwei Freunde von dem Pak hau (weißen Haupt) Flusse. Nachdem wir einander begrüßt hatten, nahm ich die Gelegenheit wahr und verkündigte ihnen das Ev. Alle hörten und sagten: „Das ist Ermahnung der Welt.“ Ich sagte: „Jesus hat für uns den Kreuzestod erlitten, und sein für uns vergossenes Blut ist die Ver-söhnung für unsere Sünden. Daher müssen wir ihm glauben, ihm vertrauen, auf sein kostbares Blut uns verlassen, auf seine Gnade hoffen, damit wir Vergebung unserer Sünden erlangen. Welche nicht glauben, werden gerichtet und gehen ins Verderben!“ Alle hörten, bezeugten aber wenig Freude über das Gehörte. Ich kehrte nach meiner Wohnung zurück. — 23. Sonntag. Ich ging nach Tong mi (dem stolzen Ende, Schweife.) In einem Hause waren mehr als 10 Mann versammelt, welche zuhörten, sich aber wenig freuten. Ich vertheilte einige Schriften und ging dann in einen Ahnentempel, woselbst drei Freunde versammelt waren. Auch sie freuten sich wenig über meine Rede. Ich vertheilte einige Schriften und ging nach dem in eine Theeschenke. Daselbst saßen zwei Freunde, die mich fragten, wohin ich gehe? Ich antw.: Nach Tuf wing. Sie fragten, welchen Handel treibst du? Ich nahm die Gelegenheit wahr und verkündigte ihnen das Ev. Sie freuten sich und nahmen die geschenkten Traktate dankbar an. Hierauf ging ich nach Hause. — 25. und 26. Diese beiden Tage ging ich auf den Markt und verkündigte das Ev., fand aber wenig Beifall. — 27., 28. und 29. war ich zu Hause. — 30. Ich nahm Bücher und ging nach Ling tfae und Chan tae, woselbst ein assistirender Mandarin ist, und mit ihm 4 Schreiber. Nachdem wir einander begrüßt hatten, benutzte ich die Gelegenheit und verkündigte ihnen das Ev. Sie freuten sich wenig über meine Lehre, nahmen aber die Bücher, welche ich ihnen gab. Ich ging dann auf den Markt und verkündigte in den daselbst aufgeschlagenen Zelten das Evang. Die Leute bezeugten wenig Freude. Ich nahm einige Traktate und vertheilte dieselben, worauf ich mich entfernte und nach Hause zurückkehrte.

1. des 8. Mts. Ich ging in eine Apotheke. Alle Anwesenden hörten willig zu und freuten sich. Ich ging darauf nach Hause und schrieb das Vorgefallene nieder.

# Berichte

der

## Rheinischen Missionsgesellschaft.

Nro. 8.

Barmen, den 22. April.

1850.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen, dazu monatlich ein Bild. Preis jährlich 10 Sgr. Bestellungen richte man unter der Aufschrift: „Angelegenheiten der Rheinischen Missionsgesellschaft“ an den Redacteur. Für den auswärtigen Buchhandel: A. Sartorius in Barmen.

### Johann, der Dajackenknaube.

Es gab mir neulich ein Knabe von 10 Jahren sechs Goldstücke mit der Bitte, daß dafür ein dajackischer Knabe von Hardeband losgekauft und wenn derselbe sich zu dem Herrn Jesus bekehren sollte, ihm sein Taufname gegeben werden möchte. Ich will mich doch dem lieben Jungen erkenntlich erweisen und ihm die Geschichte vom Johann, dem Dajackenknaube, erzählen.

Wie Johanns Vater geheißen habe, kann ich nicht sagen. Das thut auch wenig zur Sache. Unter den Dajacken geht es in dem Stück gar wunderbar zu. Bei uns werden die Kinder nach ihrem Vater genannt; bei den Dajacken aber werden die Väter nach den Kindern genannt. Sobald ein Dajacke das erste Kindchen bekommt, so nennt er's, ich will einmal sagen, Mihin, Marat, Keleng oder wie sonst der Dajacken Namen sind und von Stund an verliert der Vater seinen bisherigen Namen und heißt nun Pa Mihin, Pa Marat, Pa Keleng. Das heißt, so nennen ihn andere Leute, denn um alles in der Welt würde ein Dajacke seinen Namen nicht aussprechen; das würde nach seiner Meinung unausbleiblich Armuth, Noth und Elend zur Folge haben, und sollte man ihn einmal nach seinem Namen fragen und es ist nicht grade ein anderer Dajack dabei, der statt seiner antworten kann, so lügt er jedes Mal und giebt sich einen andern Namen. Das geht sogar so weit, daß, wenn er z. B. Zimmer heißt, er nicht zu sagen wagt: „Ich will ins Zimmer gehen,“ sondern da sagt er irgend etwas anders, als: „Ich will ins Fenster, oder ins Dach oder ins Loch gehen,“ was oft die wunderbarlichsten Confusionen gibt. Es gehört das eben zu dem heidnischen Aberglauben und ist ein Stücklein von der Plage der Gottlosen. Nun meinst du wohl: Wenn der Junge Johann heißt, so muß sein Vater Pa Johann

heißen. Dem ist aber doch nicht so. Den Namen hat der Knabe bei seiner Taufe bekommen und da lebte sein Vater nicht mehr, als er getauft ward. Wie aber sein erster Taufname gewesen ist, das kann ich nicht sagen. — Sein erster Taufname? Ist der Junge denn zweimal getauft? Ja wohl. Ein Mal in des Teufels Namen und das andere Mal in dem Namen des dreieinigen Gottes. Höre, wie das bei der ersten Taufe ist. Die heidnischen Dajacken taufen ihre Kinder, noch ehe dieselben das siebente Jahr zurücklegen. Wenn ein Vater sein Kind taufen lassen will, so ladet er etliche Zauberweiber in sein Haus. Deren gibt es genug da zu Lande. Das sind sehr häßliche und schlechte Weiber; die Dajacken meinen aber, daß sie sehr heilig seien und mit den Götzen Gemeinschaft haben. Ich sage aber, daß sie mit dem Teufel im Bunde stehen, denn sie treiben lauter teuflische Dinge und St. Paulus, der denkt auch also; du kannst nur 1. Cor. 10, 20. in deiner Bibel darüber nachlesen. Also solche Weiber läßt der Vater dann holen und zwar auf dem besten Rahne, den er hat. Wenn man dort zu Lande fahren könnte, so würde er seinen besten Wagen oder Kutsche schicken und die schlechten Weiber dahinein thun. Aber man kann dort nicht zu Wagen fahren, weil alles Wasser und Sumpf ist. Und wenn nun die Weiber da sind, so wird bei reichen Leuten ein Schwein geschlachtet. Und es gibt sehr reiche Leute unter den Dajacken, bei denen die Frauen in schönen seidnen Kleidern gehen und goldene Ringe haben sie an den Armen so dick und schwer, wie sie bei uns nicht einmal die Frau Königin trägt. Sind's aber arme Leute, die taufen lassen wollen, so wird nur ein Huhn geschlachtet. Dann kommen die Zauberweiber her und haben kupferne Trommeln, mit denen sie Musik machen; solch eine Trommel nehmen sie und stülpen sie um und füllen sie mit Wasser an. Wenn das geschehen ist, so haben sie einen kleinen, irdenen Becher; auf den malen sie allerhand Schnörkeleien mit Kalk, gießen zu gleichen Theilen Blut und Wasser hinein und schütten ihn dann in die kupferne Trommel aus. Und nun geht es ans Taufen des Kindes in des Teufels Namen. Der Kleine muß heran und die schlechten Weiber gießen aus der Trommel immer das blutige Wasser über ihn her und schreien dabei zu Djata, ihrem Götzen, daß er den Kleinen doch reich, ach so reich machen wolle. Ist der kleine nackte Junge über und über tüchtig naß gemacht, so nimmt ihn sein Vater und springt mit ihm in den Strom, der dicht vor der Thür ist; da baden sich denn beide und nun ist es gewiß, daß der Kleine

einmal ein reicher Mann wird, wie die Zauberweiber gebetet haben und sein Vater denkt auch nicht anders, als daß es von nun an mit seinem Handel und Gewerbe werde wieder gut voran gehen, und die 15 oder 20 Dhms und Bettern, die bei der Taufe mit sind, meinen auch, daß sie etwas von dem Segen des Götzen Djata werden abbekommen, den die Weiber ins Haus gebetet haben. Nun so ist denn auch der kleine Johann getauft worden. Aber ich sage noch einmal: ich weiß nicht, welchen Namen er damals bekommen hat. Auch kann ich nicht sagen, ob sein Vater ein Schwein oder ein Huhn bei der Taufe zum Besten gegeben hat. Doch vermuthe ich, es wird wohl nicht mehr als ein Huhn gegeben haben, denn nach der ersten Nachricht, die ich von dem Kleinen habe, ist er ein Sklave, also armer Leute Kind.

Im Lande Pulopetak auf der großen Insel Borneo, wo Johann lebte, war ein reicher Dajacke mit Namen Djohong. Der hatte viele Sklaven, welche ihm seinen Reis bauen und seine Schweine füttern und seine Rähne rudern und was sonst noch für saure Arbeit thun mußten, wohl an 15—20 Männer und Weiber. Und daran hatte er immer noch nicht genug und wollte mehr haben. Da wurde ihm eines Tages eine ganze Familie zum Kauf angeboten. — Handelt man denn unter den Dajacken mit Menschen? Ich will dir sagen, wie das ist. Die Dajacken sind sehr leichtsinnige Menschen. Ihre größte Lust ist, ein Fest anzustellen und dabei schlachten sie so viel Ochsen und saufen so viel Reisbranntwein, daß manches Fest einem Dajacken an 80—100—120 Gulden zu stehen kommt. Und ganz entseßliche Kartenspieler sind sie. Denke dir, die französischen Spielkarten sind unter den Wilden wie zu Hause, obwohl Frankreich viele tausend Meilen Weges von Borneo entfernt ist; die Karten haben doch den Weg dahin gefunden, denn der Teufel weiß seine Tractate schon in der Welt herumzubringen. Und da verspielt so ein Dajacke an manchem Tag seine 20—30 Gulden. Kartenspielen und Zanken, die sind immer beisammen bei solchen Menschen; überhaupt zanken sich die Gottlosen viel, denn das muß fest bleiben: die Gottlosen haben keinen Frieden. Sobald ein Dajack in Streit geräth oder beleidigt wird oder meint, sein Recht nicht zu bekommen, gleich läuft er zum Ortsvorsteher und nun gibt's einen Proceß. Die Proceße sind unter den Dajacken an der Tagesordnung und da sie sehr langwierig geführt werden, so läßt sich's der Ortsvorsteher immer tüchtig bezahlen. Unter 30 bis 40 Gulden führt er keinen. Das kostet also auch viel Geld.

Nun möchtest du wissen, woher die Dajacken das viele Geld nehmen, was sie so todtschlagen. Sind sie denn so reiche Leute? O sie könnten es schon sein, denn ihr Land ist reich genug. Aber sie nutzen ihr Land nicht, weil sie so faul sind und verschaffen sich das Geld von andern Leuten. Da wohnen nämlich unter ihnen Chinesen und Malaien. Besonders Chinesen. Das sind so rechte Wucher- und Schacherseelen. Die sind einzig und allein von China ausgezogen und haben sich auf Borneo niedergelassen, um zu wuchern und zu schachern und also reich zu werden. Hat der Dajack kein Geld mehr und will doch gern weiter saufen und spielen und processiren, so geht er zum Chinesen oder Malaien und borgt sich was. Der Chinesen gibt's ihm gern, ja er bestärkt den armen Dajack noch recht in seinem liederlichen Leben. Aber wenn er ihm heute 5 Gulden leihet, so muß ihm der Dajack ein halbes Jahr nachher 10 Gulden wieder geben. Kann er das nicht, so verlangt der Chinesen nach einem Jahre 20 Gulden zurück. Und so geht es weiter von halb Jahr zu halb Jahr; die Schuld steigt immer höher. Das nennt man Wucher und zwar einen heidnischen Wucher, der bei uns zu Lande unerhört ist. Ist der Dajack seinem Gläubiger 40 Gulden schuldig und kann nicht bezahlen, so hat er seine Freiheit eingebüßt und er muß des Gläubigers Slave werden, bis er die Schuld bezahlt hat. Hat er eine Frau, so kann er wohl auf die noch 40 Gulden borgen und bleibt einstweilen ein freier Mann, und hat er gar Kinder, da kann er noch mehr borgen. Wäre er nun ein fleißiger Landmann und wollte seinen Reis bauen, so könnte er ja wohl wieder auf einen grünen Zweig kommen. Aber Faulheit ist Heiden Art. Statt das Land zu bauen, nimmt der Mann von dem Chinesen Waaren und ladet sie in seinen Kahn und nun fährt er als Krämer ins Oberland. In der Regel hat ihm der Chinesen leichte Waare für schweres Geld gegeben, er kann's nicht heraushandeln, was der Chinesen ihm anrechnet, hat vielleicht noch obenein das Geld unterwegs verspielt und nun kommt er ärmer zurück, als er ausgefahren war. Dann ist die Zeit gekommen, auf die der pfiffige Chinesen gewartet hat und nun heißt es: Marsch, in die Slaverei mit Weib und Kind! Entweder behält der Chinesen die Leute zu seiner eigenen Arbeit oder er läßt sich von einem andern sein Capital mit hohen Zinsen auszahlen und tritt ihm dafür die Familie als Slaven ab. Sieh, so treibt man unter den Dajacken Menschenhandel. Man sagt, daß an  $\frac{2}{3}$  des Volks im Pulopetak solche Slaven seien.

Also solch eine Familie wurde Djohong, dem reichen Mann, zum Kaufe gebracht. Er zahlte 120 Gulden und bekam sie. Es war eine Frau und drei Kinder, zwei Jungen von 9 und 7 Jahren und ein kleines Mädchen von 3 Jahren. Die Frau hieß Sanna und ihr 9jähriger Knabe war eben Johann. Kaum waren sie ins Haus getreten, so mußten sie an die Arbeit, denn der Dajack wollte für sein Geld was haben und umsonst mochte er die Bier nicht füttern. Und was für Arbeit war das? Wenn ich nur so das Reispflanzen nehme. Denke dir, der Reis wird gepflanzt, wenn das Land unter Wasser steht. Da stehen die armen Slaven von früh bis spät oft bis an den Bauch im Wasser und Schlamm und pflanzen, jung und alt, und die Kost, welche sie von ihrem Herrn bekommen, ist kaum halb zum Sattessen. So mußte denn auch die arme Sanna und ihre Kinder heran, selbst das kleine Schwesterchen von Johann mußte schon mit arbeiten. Jeden Tag bekamen die Bier einen kleinen Teller voll gekochten Reis, das war alles, was sie zu essen hatten. Ein Junge von 9 Jahren hätte es zum Frühstück ganz bequem verzehrt, wovon die den ganzen Tag lang leben mußten. Da half alles Bitten und Flehen nicht, denn des Dajacks Weib war eine bitterböse Frau, welche ihre Leute bis auf das Blut quälte. Johann und sein Bruder stahlen nun wohl des Nachts grünes Kraut aus den Gärten, um ihren Hunger zu stillen, oder sie schlichen sich in die Schweineställe und aßen mit aus der Schweinestrippe; aber das Stehlen ging doch nicht immer und der Hunger war alle Tage ihr bitterer Gast. Das hielten sie 8 Monate aus; da ging's nicht mehr.

Eines Tages nahm Sanna ihren Sohn Johann und ging, um einen andern Herrn zu suchen, bei dem sie es nicht so fürchterlich hätten. Denn das mußt du wissen: das Recht haben solche Slaven noch, daß sie sich einen andern Herrn suchen können, wenn sie einen finden, der für sie bei ihrem bisherigen Herrn die Schuldsomme bezahlt. Wie will aber das arme Weib einen finden, der sie auslöst? Sie war eine Jammergestalt vor lauter Hunger, die sich kaum auf den Beinen erhalten konnte, und der nackte Johann, den sie an der Hand hatte, war wie ein Knochengerippe, über welchem die welke gelbe Haut nur so hing. Wer soll die in Arbeit nehmen und das Geld an sie wenden? — Du meinst: ist denn keine barmherzige Seele im Orte gewesen? Lieber, die Heiden wissen von Barmherzigkeit nichts. Du weißt ja doch, was geschrieben steht von denen, die von der Liebe Gottes nichts wissen: „Ein jeder sieht



auf seinen Weg“ und kümmert sich um den andern nicht. Und dann forderte der Dajack statt der 120 Gulden, welche er für die Familie gezahlt hatte, nun 300 Gulden; soviel machten nach seiner heidnischen Rechnung die Zinsen seines Capitals und das Kostgeld in den 8 Monaten. Wer sollte 300 Gulden für die armen verhungerten Leute zahlen? Sanna kannte nur einen in der Nähe und nun rathe, wer das war. Das war der einzige Dajack in ganz Pulopetak, der den Herrn Jesus lieb hatte und getauft war. Sein Name war Nicodemus und er war auch ein reicher und vornehmer Mann. Obgleich die Sanna noch eine blinde Heidin war, soviel mußte sie doch gemerkt haben, daß sie da am ehesten Hilfe finden würde, wo der Herr Jesus zu Hause war. So kommt sie denn zum Nicodemus, sie und der Johann und klagt ihm ihre Noth und bittet, daß er sie auslösen solle. Dem Nicodemus ging das arme Weib und der kleine hungrige Johann sehr zu Herzen; er wurde sehr böse über den grausamen Djohong, daß der seine Sklaven so verhungern ließe; allein er fürchtete sich doch vor dem Manne, denn der war reich und angesehen im Volke und wagte nichts für das arme Weib zu thun und 300 Gulden, das war ihm auch zu viel. Doch ließ er den beiden gleich was zu essen geben. Da aß sich der arme Johann nach langer Zeit einmal recht satt wieder und seine Mutter aß in ihrem Hunger so viel, daß sie nieberfiel und krank wurde. Was sollte nun werden?

In demselben Dorfe wohnte unser Missionar Becker. Nicodemus liebte und ehrte ihn als seinen geistlichen Vater und denkt bei sich: Vielleicht löst der Pandita die armen Leute aus. Als Sanna sich etwas erholt hatte, muß sie mit Johann zu Beckers hinüber. „Das Herz mußte einem bluten bei dem Anblicke des Knaben,“ erzählt Becker, „der eher einem Skelet, als einem lebenden Menschen glich. Bis auf die Knochen war er ausgehungert.“ Unmöglich konnte Becker die Armen in ihrer Noth stecken lassen. Als er hörte, daß noch ein kleiner Junge und ein kleines Mädchen beim Djohong wären, schickt er hin, um sie holen zu lassen. Erst nach 3 Tagen gab der grausame Mann die beiden verhungerten Jammerbilder heraus, ließ aber dabei sagen, er wolle seine 300 Gulden haben. Das kleine Mädchen konnte kaum noch stehen und mußte, obgleich es früher ganz flink auf den Beinen gewesen war, von einem Orte zum andern getragen werden. Alle Lebensgeister schienen aus dem Kinde geschwunden zu sein und nur ein herzzerreißendes Gerippe war noch übrig. Als nun alle Bier in dem Hause Beckers, welches

du bei No. 2 dieser Berichte abgebildet siehst, beisammen waren, schickte Becker zu Hardeland, der eine Stunde weiter den Strom hinauf in Bintang wohnte, um sich mit dem zu berathen, was sie hier machen sollten. Als Hardeland angerudert kam und das Weib mit ihren Kindern sah, hat er sich auch nicht lange besonnen und sprach: „Die will ich zu mir nehmen und sie pflegen.“ Er hatte aber damals noch keine 6 Pfennige, geschweige denn 6 Goldstücke aus Deutschland bekommen, um solche armen Leute loszukaufen und mußte von dem Gelde nehmen, was ihm selber zu seinem eigenen Unterhalte gegeben war und davon hat der Mann, so lange er im Pulopetak gewesen ist, in Summa 800 Gulden sich abgespart und an solch armes Volk gewandt. So griff er denn dies Mal auch in seinen Beutel und zahlte 120 Gulden; damit mußte der Dajack zufrieden sein und mußte obenein doch Abbitte leisten für das schändliche Betragen, womit er die armen Hungerleider tractirt hatte. Dann packte er sie in seinen Kahn und brachte sie seiner Frau in Bintang ins Haus. Die gab ein Kämmerchen, zu wohnen und ein Paar Kleider auf den Leib, sich zu decken, und Johann und sein Brüderchen ließen es sich wohl schmecken, das kannst du wohl denken.

„Nun mußt du aber auch lesen lernen, Adam,“ sagte Hardeland. — Du sollst wohl nicht rathen, wer Adam ist. Das ist Niemand anders als unser Johann. Seinen heidnischen Namen wollte ihm Hardeland nicht lassen, einen christlichen konnte er ihm noch nicht geben, denn er war noch ein Heide, so nannte er ihn Adam, d. h. Mensch. Und Adam machte sich flink ans ABC. Sein Bruder auch. Aber sein Schwesterchen verging wie ein Flämmchen, wenn's ihm am Del gebricht. Frau Hardeland fütterte es wohl alle Tage mit Sago und gab sich alle mögliche Mühe mit ihr; allein die Brust des armen Würmchens war durch den Hunger zerstört, sie warf fortwährend Blut aus und endlich stellte sich das böse Fieber ein. Wenn dasselbe ein Wenig nachließ, setzte sich Hardeland an ihr elendes Lager und erzählte ihr von dem Freunde der Kinder und der Sünder. Du weißt doch, wer der ist? Als 14 Tage um waren, daß sie im Hause Hardelands war, fragte der sie einmal, ob sie zu dem besten Freunde gehen und vorher sich taufen lassen wolle. Da sagte das kleine Mädchen: Ja. Sie sagte es, so gut sie es konnte und — wenn ihr nicht umkehret und werdet so, wie dies Kindlein, so werdet ihr nicht hinein kommen. Zehn Tage darauf ging's Lichtchen plötzlich aus und sie begruben die Leiche in Beckers Garten auf einem Plätzchen, den sich unsere Missionare zu ihrer einstigen

Ruhestatt bestimmt hatten, denn sie müssen fleißig an ihren Tod denken, weil es im Sumpfe von Pulopetak ein ungesundes Leben ist. Adam aber dachte noch nicht ans Sterben, sondern lernte sehr fleißig bei Hardeland. Nach einem halben Jahre konnte er schon ziemlich geläufig lesen und aus dem Kopfe etwas niederschreiben. So lernte er fort 1½ Jahre und Hardeland hatte seine Freude an ihm, bis er auf einen andern Platz verzog und die Sanna mit ihren beiden Knaben seinem Nachfolger auf Bintang, unserm Missionar van Höfen, überließ. Der sah bald, daß mit Adam etwas anzufangen sei und da er etliche Stunden weiter am Strome zu Pulotelo eine kleine Schule anlegen mußte, da die Schüler von da der Entfernung wegen nicht regelmäßig zur Schule nach Bintang kommen konnten, so machte er ihn zum Schulmeister von Pulotelo. Da unterrichtete er im Lesen und Schreiben etwa 20 Schüler. Und das ging so ziemlich. Allein die meisten seiner Schüler waren Burschen von 15—18 Jahren und wilde Heidenbengel; da ging's dem kleinen 12jährigen Schulmeister oder guru, wie man da sagt, manches Mal trübselig genug. Ein Schulmeister muß doch Ruhe in der Classe haben; aber in der Puloteloer Schule schwätzte alles durcheinander. Adam klopfte mit seinem Kottanstecken aus Leibeskräften auf den Tisch und gebot Ruhe, aber sie schwätzten doch weiter. Jetzt hat einer einen lustigen Einfall, und die ganze Schaar wollt wild durch einander und fliegt über Tisch und Bänke. Der arme kleine Adam steht in seiner Ecke und klopft, was er kann; mit seinem Kottan auf; hilft aber alles nichts. „Hau, dia ikau omba!“ (Wie, du machst nicht mit?), schreit ihm einer zu und damit geht der Bollertanz weiter und die langen Zipfel von den Binden, welche die nackten Buben um die Lenden tragen, fliegen hurtig in die Höhe, wie die Schwänze der Affen, die im Pulopetak von einem Baum zum andern springen. Was will das arme Schulmeisterlein mit den Buben machen? Wenn sie sich satt gelacht und gesprungen haben, setzen sie sich nieder und dann geht's lesen weiter. Adam klagte van Höfen sein Leid. Der sah wohl ein, daß das Ding nicht so fortgehen könnte und gab ihm den Sengomong zum Gehülfen bei. Der war ein handfester Mann, der auch von v. Höfen losgekauft war und etwas lesen konnte. Vor ihm hatten die Puloteloer Burschen Respect und nun ging's besser.

Adam mußte jedoch bald wieder nach Bintang zurück. Seine Mutter Sanna wurde immer schwächer und elender und schien es nicht lange mehr machen zu können. Die leibliche Noth, welche sie früher hatte durchmachen müssen, hatte auch ihre Gesundheit unter-

graben und es stellte sich die Schwindsucht ein. Noch als Hardelands auf Bintang waren, hatte sie sich schon gelegt. Sie hatte tiefe Löcher in ihre Beine bekommen und alle Tage ging Hardeland zu ihr, wusch ihre Wunden und legte Umschläge darauf. Sie vergalt ihm aber immer seine Liebe mit vielem Undank. Jetzt hatte er sie verbunden und wandte ihr den Rücken, gleich nahm sie Salben und Umschläge ab und wandte allerhand dajakische Quacksalbereien an, äußerte auch noch in den letzten Tagen ihrer Krankheit, daß sie sterben müsse, weil der tuan Hardeland ihr Uebel durch seine „latamba“ (Arzenei) verschlimmert habe. So lag sie nun schon in dem siebenten Monate und ihr trostiges und verbrießliches Wesen nahm von Tag zu Tage mehr überhand. van Höfen besuchte sie fleißig und setzte mit seiner Frau die Pflege fort, unterließ natürlich auch nicht, sie auf das Heil ihrer armen Seele hinzuweisen. Allein alles war umsonst. Die Pflege nahm sie an, als verstände sich das von selbst und wenn sie auf den Herrn Jesus gewiesen wurde, so war ihre gewöhnliche Ausrede: „äwe katawan (wer weiß das?) wir Dajacken kennen den Herrn Jesum nicht; das ist mit euch weißen Leuten etwas Anderes.“ Zuweilen ließ sie sich etwas williger finden und als die Frau v. Höfen ihr einmal ernstlich zusprach, betete sie auch mit ihr; aber bald nachher hörte man sie wieder mit ihren beiden Knaben sehr schimpfen, die viel von ihr zu leiden hatten, denn sie war sehr verbrießlich, wie das solche Kranke in der Regel sind, vor allen nun solche arme Heiden, die von dem Troste aller Kranken nichts wissen wollen. Es war so in der Mitte des Januar 1846, als sie eines Abends van Höfen in ihre Kammer rufen ließ. Als der mit seiner Frau hineinging, fand er sie sehr schwach, aber doch bei vollem Bewußtsein. „Was begehrt du, Sanna?“ — „Bete mit mir, denn ich muß jetzt sterben,“ antwortete das arme Weib. „Was soll ich denn mit dir beten? Willst du denn gern in den Himmel zu dem Herrn Jesus?“ — „Ja, das will ich,“ sagte sie. v. Höfen richtete darauf einige Worte an sie, forderte sie auf, um Gnade und Vergebung ihrer Sünde zu beten und gab ihr die Versicherung, daß, wenn sie dieses mit allem Ernste im Gefühle ihrer Schuld und im Glauben an den Herrn Jesus thäte, derselbe ihr Gebet erhören und sie gewiß in den Himmel aufnehmen würde. Darauf betete er mit ihr. Ein Wenig darauf gab sie Adam den Auftrag, einen gewissen Dajacken, der mit ihr etwas verwandt war, zu rufen. Als der kam und sie fragte, was sie begehre, sagte sie: „Ich scheid' jetzt und ich wünsche, daß du für meine zwei Kinder sorgst.“ Der Dajacke

aber war ein blinder Heide und es zeigte sich da wieder, daß sie dem Missionar nicht traute und lieber sah, wenn ihre Knaben in der Heiden Hände blieben. Am andern Morgen aber, da v. Höfen wieder zu ihr gingen, schien sie ganz verändert zu sein. Sie streckte ihre abgemagerten Hände ihnen entgegen, ergriff ihn bei der Hand und wollte sie nicht mehr von ihrer Seite lassen. Der Missionar betete mit ihr und sagte ihr von dem Einen, was Noth thut. Es schien wirklich, als ob sie den Namen des Herrn mit allem Ernst anriefe. Mit gebrochener Stimme nannte sie noch mehre Male den Namen Jesus. Nachmittags verlor sie das Bewußtsein und gegen Abend hauchte sie ihren Geist aus. „Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden.“

Nun war Adam eine Waise und sein Brüderchen dazu. Der alte heidnische Ohm, welchem sie ihre Mutter noch am Tage vor ihrem Tode befohlen hatte, hätte die Jungen nun wohl gerne gehabt, denn sie wurden schon groß und konnten arbeiten. Allein daraus konnte nichts werden. v. Höfen hatte Recht an den Jungen, behielt sie bei sich und nahm sich ihrer freundlich an. Jedoch „der beste Freund ist in dem Himmel“, das weiß v. Höfen wohl. Darum war er damit nicht zufrieden, daß er Vater- und Freundes-Stelle an den Knaben vertrat, sondern dachte daran, sie dem Herrn Jesus, dem besten Freunde, und der mehr als Vater und Mutter ist, zum Eigenthum zu übergeben. Unterrichtet waren sie schon etliche Jahre und hatten auch Liebe zu dem Herrn Jesus; besonders Adam, schreibt v. Höfen, sei von einem sanften, aber dabei ernstern Charakter gewesen. Drei Wochen nach dem Tode ihrer Mutter sollten sie getauft werden. Es war gar nicht zu verkennen, daß der Todesfall auf sie einen starken Eindruck gemacht hatte. Das hatten nicht allein die beiden Knaben erfahren; es war noch ein schon erwachsener Dajack, Namens Mudin, dabei gewesen; der fühlte sich dadurch so gedrängt, daß er sich noch am Abend vor der Taufe der beiden Knaben bei v. Höfen meldete und wollte getauft sein. „Wie bist du darauf gekommen, dich taufen lassen zu wollen?“ fragte ihn der Missionar. „Als der Prediger Harde Land,“ erzählte der Dajack, „sich von mir auf der Rhede von Batavia verabschiedete, reichte er mir die Hand und sagte unter Thränen, daß ich wieder nach Pulopetak zu dir zurückkehren solle, wo ich das Wort Gottes hören könne und ich möchte mich doch ja nicht wieder bei Dajacken oder Muhamedanern verpfänden. Das brachte mich zuerst auf den Gedanken Christ zu werden.“ — „Da-

von hast du mir ja nichts gesagt, als du von Batavia zurückkehrtest,“ sagte v. Höfen. — „Ich schlug es wieder in den Wind“ antwortete Mudin, „als ich aber die Sanna sterben sah, ist es wieder aufgewacht.“ Mudin wurde nun freilich das Mal nicht getauft, denn man konnte noch nicht an ihm sehen, daß er es ohne Falsch meinte. Wohl aber empfing Tages darauf Adam mit seinem Bruder vor vielen Dajacken die heilige Taufe, und das war eine andere, als die von den Zauberweibern. Und nun wurde er Johann genannt und sein Bruder Heinrich. Johann aber heißt er nach dem Präsidenten unserer Missionsgesellschaft und heißt bis auf diese Stunde noch so. — Ja, wie hätte er denn auch dazu kommen sollen, als kleiner Junge seinen Namen zu ändern? Das will ich dir sagen. Etwa ein halbes Jahr nach seiner Taufe sitzt er eines Tages am Ufer des Stromes und spielt am Wasser. Auf einmal springt ein großes Krokodill aus dem Strome auf und schnappt mit seinem scheußlichen Rachen nach dem Knaben. Sonst schnappen diese Bestien ziemlich sicher und haben schon manchen Dajackknaben weggeschnappt und es hat ihn kein Mensch wieder gesehen. Aber diesmal gelang's ihm nicht. Wie der Blitz war Johann auf den Beinen und das Krokodill hinter ihm drein. Daß er tüchtig geschrieen hat, kannst du dir denken. Und wie das die Leute im Hause hörten, schnell haben sie ein großes Stück Holz ergriffen und sind hinausgelaufen. So schnell es ihm sein schuppigtes Panzerhemd zuließ, machte da der schwarze Räuber Kehrum und stürzte sich in den Strom, und peitschte mit seinem Schwanz, daß es nur so gischte, denn er ärgerte sich sehr und hätte den Johann gern gefressen. Wäre Johann nun noch ein heidnischer Dajack gewesen, so hätte er auf der Stelle seinen Namen ablegen müssen, denn die Dajacken sagen, das muß so sein, damit einen das Krokodill beim nächsten Male nicht wieder erkennt. Aber Johann that das nicht, und heißt, wie gesagt, Johann bis auf diese Stunde. Hat auch seinen Namen nun noch einmal so lieb, denn Johann heißt — weißt du, was?

Johann hat vor 3 Jahren einmal ein Briefchen an uns geschrieben. Es sind etwas steife Buchstaben, weil die Kinder dort viel auf Schiefertafeln schreiben, sonst aber ganz nett für einen Knaben, der 4 Jahre zuvor noch ein Wilder war. Ich will das Briefchen doch hier abdrucken lassen, ganz so wie ers geschrieben hat. Es lautet:

Maka dengan surat to aku mempait tebeh akan Tuan tä hong



tanah Europah, idjä djari menjoho Pandita akan to. Indungku dan kuä paharingku Heinrich djari inewu Tuan Hardeland. To limba iä djari beraiar, maka indungku djaton tahi iä matei dan iä djari harap dengan Tuhan Jesus, to kuä idjä melei intu Tuan van Hoefen kilau nulä basa indungku djari matei. Dan tinei aku mesumau akan Tuan, anak olo paham arä djari tau membasa surat Hatalla idjä inampa Tuan Pandita heto, tinei ilam bagan hong Europa dan impait keton akan Pulopetak mangat Tuan Pandita menenga akan anak olo. Tä amon murid mitä surat tä iä paham hanjak. Jaku dengan paharingku djari tamä agaman Tuhan Jesus arak Hatalla, Tuan van Hoefen djari mempandoi ikei, to jaku harap Tuhan Jesus menggaga dan dohop ikei, uka ita tau pertjaja intu iä dan menumon karä augh ajue, mangat itä injelamat katahi tahi.

Bintang 29. andau bulan Januar 1847.

Das heißt:

Mit diesem Briefe schicke ich meinen Gruß an die Herren in Europa, welche Lehrer hiehergesandt haben. Meine Mutter und ich nebst meinem Bruder Heinrich wurden ausgelöst vom Herrn Hardeland. Nun, nicht lange nach dem Wegsegeln desselben, ist meine Mutter gestorben und sie hat gehofft auf den Herrn Jesum. Nun sind wir beide, die wir bei dem Herrn van Höfen sind, Waisen, denn unsere Mutter ist todt. Ferner erzähle ich den Herren, daß hier sehr viele Schüler sind, welche lesen können das Buch Gottes, welches verfertigt ist von den Lehrern hier, dann gedruckt in Europa und dann von euch hieher geschickt nach Pulopetak, auf daß die Lehrer dieselben vertheilen können an die Kinder. Und als die Schüler sahen diese Bücher, freueten sie sich sehr. Ich mit meinem Bruder sind eingegangen in die Religion des Herrn Jesu, der Lehrer van Höfen hat uns getauft; nun hoffe ich, der Herr Jesus wird mich stark machen und aushelfen, auf daß wir können glauben und nachkommen allen seinen Worten, auf daß wir selig werden ewig. —

Nun bis ins vorige Jahr ist die Hoffnung noch nicht zu Schanden geworden. Johann wohnt jetzt mit v. Höfen auf Bethabara im Pulopetak, macht seinem Lehrer viele Freude und lernt tüchtig, denn er will ein Lehrer seines Volks werden. Wenn ich einmal wieder von ihm etwas höre, so werde ich weiter erzählen. Und wenn einer Lust hat und will dem Johann ein Briefchen schreiben, oder ihm ein Paket Stahlfedern schicken oder Papier u. dgl., was

nicht sehr schwer ist, der könnte es jetzt recht bequem haben. Es geht eine Kiste ab von hier ins Pulopetak; mit der könnte es gehen; aber spätestens von heute ab noch 4 Wochen.

### Correspondenz.

Aus dem Märkischen, 23. März. Die Zahl der Missionsfreunde ist im Verhältnis zu der großen Zahl von Christen noch sehr gering. Wenn z. B. das ganze evangelische Deutschland ein solcher Eifer für die Mission belebte, wie die Grafschaft Ravensberg, welche Erfolge würde dies für die Ausbreitung des Christenthums haben? wenn im ganzen evangelischen Europa eine solche Liebe für die Mission herrschte, wie hier, welche Kräfte könnten dann zur Bekehrung der Heiden in Wirksamkeit gesetzt werden? Nehmen wir die Grafschaft Mark an, so wäre es vielleicht möglich, daß eine einzige Gemeinde jährlich soviel zur Mission beitrüge, als die ganze Einnahme der märkischen Missions-Gesellschaft beträgt. Es käme also darauf an, Mittel und Wege zu finden, um sowohl in einzelnen Provinzen, wie in ganzen Ländern den Missions-Eifer zu fördern. Außer dem inbrünstigen, fleißigen und anhaltenden Gebete der Missionsfreunde, dürfte vielleicht bei denselben folgender Vorschlag eine Beachtung finden.

In jeder Gemeinde finden sich Männer, die eine besondere Liebe für die Mission haben. Diese Männer müssen zu einem (Missions-) Verein zusammen-treten, der regelmäßige Zusammenkünfte hält. Sie können in diesem Verein überhaupt, insbesondere auch bei den Zusammenkünften dieses Vereins, andere christliche Zwecke mit der Mission verbinden, z. B. eine christliche Leses-Gesellschaft bilden, etwas miteinander zur Erbauung singen, lesen, sich gegenseitig Mittheilungen machen u. s. w. Wenn die Zahl der Stieber eines solchen Vereins auch anfangs nur gering ist, etwa nur 2 oder 3 ausmacht, so wird sich doch bald an diesen Missionskern eine größere Menge anschließen. Es kommt nur darauf an, daß der Verein ein Mal da steht, und sich alsdann fest und unbeweglich ohne Wanken aufrecht erhält. Dieser Missions-Verein hat nun eine Aufgabe, die von vorzüglicher Wichtigkeit ist, nämlich: jährlich in (fast) jedem Hause der Gemeinde für die Mission zu kollektiren. Die Stieber des Missions-Vereins, welche diese Haus-Kollekten abhalten, üben eine wirksame Art von innerer Mission aus, wenn sie ihr Werk nur in rechter Weise verrichten, wovon sich Jeder bald durch die Erfahrung überzeugen kann. Sie müssen zuerst bei Gott suchen, was sie von den Menschen zu erhalten wünschen, zuerst Gott bitten, daß Er die Herzen der Menschen treibe, Liebesgaben für die Mission zu spenden. Wenn alsdann das innere Licht durch die Ueberbildung der neuern Zeit nicht verfinstert ist, wenn sich das Herz noch rein, unbesangen und unverdorben erhalten hat, so wird sich bald ein Fünklein des Missions-sinnes bei den Bewohnern der Hütten zeigen, zu welchen sie eingeht. Bei der Bitte um eine Gabe für die Bekehrung der Heiden wird schon jeder Christ auf den Werth des Christenthums aufmerksam gemacht, und an den Vorzug vor dem Heidenthum erinnert, den er früher aus Gewohnheit kaum bedacht, er erwacht gleichsam aus dem Schlummer und fragt, wie steht es mit Dir? und weil sein Gewissen ihn schlägt, so fängt er an sich zu entschuldigen oder besser darzustellen als er ist, er knüpft ein Gespräch mit dem Kollektanten an, und diese Gespräche bilden einen köstlichen Saamen für die innere Mission. Der Kollektant darf, um dieselbe gehörig abzuhalten, bei der Kollekte nicht zu eilig sein, überhaupt muß er dann und wann eine halbe bis ganze Stunde warten, ehe der geeignete Augenblick kömmt, in welchem er seinen Antrag vorbringt. Die Gespräche bieten manches Interessante dar und richten sich gewöhnlich nach der Individualität der Geber. So wurde ich mit einem Schreiner, der der Sohn eines Schullehrers war, in ein Gespräch über den Unterschied der christlichen und